

Landwirtschaftliche Beilage

Die Arten der Bodenbenutzung.

Die landwirtschaftliche Berufs- und Betriebszählung von 1925, deren erste Reichsergebnisse unlängst veröffentlicht worden sind, ergab eine land- und forstwirtschaftliche Gesamtläche von 41,6 Millionen Hektar. Davon waren 16 Millionen Hektar oder 38,5 v. H. nichtlandwirtschaftlich, d. h. vornehmlich forstwirtschaftlich benutzt. Die landwirtschaftlich benutzte Fläche umfaßte 25,6 Millionen Hektar oder 61,5 v. H. Diese rein landwirtschaftlich benutzte Fläche gliedert sich in:

Ackerland	18 403 000 Hektar = 44,5 v. H. d. Gesamtläche
Wiesen	5 201 000 Hektar = 12,4 v. H. d. Gesamtläche
Zogen. gute Weiden	1 383 000 Hektar = 3,3 v. H. d. Gesamtläche
Gartenland	448 000 Hektar = 1,1 v. H. d. Gesamtläche
Weinberge und Weingärten	66 000 Hektar = 0,2 v. H. d. Gesamtläche

Die wichtigste Kulturart, das Ackerland, zeigt die folgenden Anbauverhältnisse:

Getreide	10 413 000 Hektar = 56,3 v. H.
darunter Weizen	1 622 000 Hektar = 8,8 v. H.
darunter Roggen	4 405 000 Hektar = 23,8 v. H.
darunter Gerste	1 987 000 Hektar = 7,5 v. H.
darunter Hafer	3 000 000 Hektar = 16,2 v. H.
Sackfrüchte (in feldmäßigen Anbau)	3 741 000 Hektar = 20,2 v. H.
darunter Zuckerrüben	985 000 Hektar = 2,1 v. H.
darunter Kartoffeln	2 507 000 Hektar = 13,8 v. H.
Hülsenfrüchte (in feldmäßigen Anbau)	557 000 Hektar = 3,0 v. H.
Delfrüchte	42 000 Hektar = 0,2 v. H.
Handelsgetreide	157 000 Hektar = 0,9 v. H.
darunter Flachs und Hanf	28 000 Hektar = 0,2 v. H.
darunter Hopfen	9 000 Hektar = 0,1 v. H.
darunter Tabak	8 000 Hektar = 0,04 v. H.

Es würde zu weit führen, die Benutzung des Ackerlandes bis in alle Einzelheiten zu untersuchen. Es sei nur hervorgehoben, daß im Vergleich mit 1907 ein starker Rückgang des Ackerlandes eingetreten ist, der besonders bei der Schwarzerde und bei der Ackerweide anfällt. Darin steht das Statistische Reichsamt eine Stütze für seine Auffassung, daß die Landwirtschaft aus einer — übrigens gänzlich unbegründeten Steuerfurcht Schwarzerde als „Ded- und Unland“ und Ackerweide als „geringe Weide“ angegeben haben.

Von Wichtigkeit erscheint es uns, darauf aufmerksam zu machen, daß charakteristische Unterschiede in den Anbauverhältnissen der Betriebsgrößen in die Erscheinung treten. Es ist kein Wunder, daß durch den Kartoffel- und Feldgemüsebau im Verhältnis die größten Flächen in den Hwerkwirtschaften unter 5 Hr eingenommen werden und daß diese Früchte in den bäuerlichen Betriebsgrößen eine wichtigere Rolle spielen, als in den Großbetrieben, obwohl in ihnen der Kartoffelbau gegenüber den großbäuerlichen Betriebsklassen (20—50 und 50 bis 100 Hektar) wieder an Raum gewinnt. Dem Großbetrieb (100—200 Hektar) geben die drei Kulturen Weizen, Gerste und Zuckerrüben das Gepräge. Sie nehmen in der Betriebsgröße 100—200 Hektar im Verhältnis die breiteste Fläche ein. Mit abnehmender Betriebsgröße treten diese Kulturen immer mehr zurück. Ihre Stelle nehmen mehr und mehr die anspruchsloseren Gewächse ein; Weizen und Gerste werden ersetzt durch Roggen und Hafer, die Kartoffel tritt an die Stelle der Zuckerrübe. Sehen wir in der Statistik nach, so zeigt sich, daß der Getreidebau insgesamt seinen größten Anteil am Ackerland in der Größenklasse von 10 bis 20 Hektar hat (60,2 v. H.), und die beiden benachbarten Größenklassen stehen dahinter nur wenig zurück, während dieser Anteil bei den Betrieben von 100 bis 200 Hektar auf 54,7 v. H. und bei den Betrieben über 200 Hektar auf 51,3 v. H. sinkt und damit weit unter dem Durchschnitt (56,3 v. H.) gesunken ist. In der obersten Größenklasse (Betriebe über 200 Hektar) finden wir die relativ stärksten Anteile des Anbaues von Hülsenfrüchten, Delfrüchten, Flachs und Hanf, die in den untersten Betriebsgrößen gar nicht oder so gut wie gar nicht vertreten sind. Im Feldfutterbau stehen sich die Betriebsgrößen von 5 Hektar aufwärts dagegen ziemlich gleich.

Witzernot verdient das Verhältnis von Weineinfuhr und -ausfuhr ernste Beachtung. Wie die Abbildung deutlich erkennen läßt, steht unserer Weineinfuhr nur eine bescheidene Ausfuhr gegenüber, so daß ein beträchtlicher Einfuhrüberschuß entsteht, der alljährlich Millionenwerte ins Ausland fließen läßt. Wenn sich auch im Jahre 1925 das Verhältnis gegenüber 1924 schon etwas gebessert hat, so berechtigt das leider noch nicht zu Hoffnungen für die Zukunft, denn im ersten Vierteljahr 1927 war die Einfuhr sogar noch höher als in der gleichen Zeit 1925. Die Möglichkeit davon mitzuhelfen, daß das anders wird, hat jeder wahre Feind; wir brauchen nur den eigenen Gewächsen den Vorrang geben! Damit helfen wir auch unseren Volksgenossen an Rhein und Mosel.

Preisanschreiben für Kartoffel-trockner.

Für unseren Kartoffelbau ist die Frage der Trocknung der Kartoffel von der größten Bedeutung. Denn die geringe Haltbarkeit der Kartoffel führt alljährlich zu großen Verlusten. Außerdem bedingen die wechselnden Ernten mangels der Möglichkeit der Verteilung des Ueberflusses in guten Erntefahren starke Preisschwankungen, an denen niemand Freude haben kann. Diese Schwankungen lehren sogar in den Schweinepreisen wieder, da in Jahren guter Kartoffelernten der Ueberfluß durch die Schweinemast verwerdet werden muß, was zu einem gestiegenen Angebot auf dem Schweinemarkt führen muß. Auch unter dem Gesichtspunkt der Beschränkung der Einfuhr ausländischer Futtermittel, besonders von Mais und Futtergerste, wäre es aufs Höchste erwünscht, die leicht steigerungsfähigen Kartoffelernten zum Teil in eine haltbare Dauerware überzuführen zu können, wie wir sie in den Kartoffelstoden und -schälheln haben.

Leider fehlt es uns noch an einem billigen Verfahren zur Herstellung solcher Dauerware aus Kartoffeln. Um ein solches zu gewinnen, hat der Reichsausschuß für Technik und Landwirtschaft im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft ein Preisanschreiben erlassen. Dem Wettbewerb sind nur deutsche Verfahren und in Deutschland hergestellte Trocknungsrichtungen zugelassen, die nachweislich mindestens 15 Zentner Kartoffeln in der Stunde verarbeiten können. Wichtig ist die Bestimmung, daß die Gesamtkosten der Anlage, d. h. die Herstellungskosten für die Dauerware einschließlich Verzinsung und Amortisation der Anlage bei einem Mindestablagezeit von 18 Prozent der Restwert und bei einer Betriebsdauer von 100 Tagen mindestens 28 Pfennig für den Zentner Restkartoffeln nicht überschreiten dürfen. Die vom Reichsernährungsministerium bereitgestellten Preise betragen 100 000, 50 000 und 25 000 Reichsmark. Die Anmeldungen zum Wettbewerb müssen bis zum 30. September erfolgen. Die Entscheidung des Preisgerichts soll auf Grund der Prüfungsergebnisse im praktischen Betrieb bis zum 1. Juni 1928 erfolgen. Man kann mit Spannung dem Ergebnis dieses für Land- und Volkswirtschaft so überaus wichtigen Preisanschreibens entgegensehen.

Vitamingehalt der Tomate.

Die moderne Ernährungswissenschaft hat vieles begründet, was man früher instinktiv für richtig und gesund hielt. Heute wissen wir, warum wir Obst und Gemüse essen: wir wissen, daß die wertvollste und reichlichste Nahrung nicht genügt, wenn die lebenswichtigen Ergänzungstoffe, die „Vitamine“, fehlen.

Welche Obstsorte hat die meisten Vitamine? So wird man fragen, um diese Obstsorte dann vielleicht zu bevorzugen. Eine solche Handlungsweise wäre aber falsch, wie an einem treffenden Beispiel gezeigt werden soll. Jede Maschine braucht für ihren reibungslosen Gang Öl. Darnach muß Öl vorhanden sein, ein augenblicklicher Ueberfluß nützt nichts und geht verloren. Sehen wir in dieses Bild statt der Maschine den menschlichen Körper ein, dann entspricht dem Öl bei der Maschine die Ergänzungstoffe beim menschlichen Körper. Es ist nicht nötig, daß ein ungeheurer Ueberfluß an Vitaminen vorhanden ist, sondern wichtig ist, daß überhaupt Vitamine dauernd dem Körper zugeführt werden. Es ist also auch nicht nötig, daß man die vitaminreichste Frucht isst, sondern daß man überhaupt vitaminhaltige Früchte isst.

Es ist nicht so einfach, den verschiedenen großen Vitamingehalt der Nahrungsmittel zu bestimmen, und zwar einmal deshalb, weil es mehrere Ergänzungstoffe gibt, und dann auch darum, weil wir die Vitamine nicht wägbare Stoffe kennen. Im letzten Falle wäre die Feststellung des verschiedenen Vitamingehaltes sehr einfach. So aber muß man erst komplizierte Fütterungsversuche an Versuchstieren anstellen, die an Mangelkrankheiten erkrankt sind, welche bei Fehlen von Vitaminen eintreten. Ist ein Nährstoff geklärt, eine von diesen Krankheiten zu heilen, so enthält er das betreffende Vitamin, dessen Fehlen die Krankheit verursacht hat. Weil diese Forschungen nicht messen, sondern nur vergleichen, findet man in den Vitaminstabellen nicht Zahlen, sondern nur immer die Angaben: nicht, wenig, viel oder sehr viel.

Die vitaminreichste Frucht überhaupt ist, wie einwandfreie Fütterungsversuche gezeigt haben, die Tomate. In der Tomate finden sich alle bekannten Ergänzungstoffe in reichlichem Maße. Die Vitamine sind leider nicht festständig. Man hat aber eigenartiger Weise die Feststellung gemacht, daß gerade bei der Tomate die Vitamine durch kurzes Aufkochen an Wirkkraft nicht wesentlich verlieren. Daher ist die Tomate auch besonders dazu geeignet, vitaminhaltige Suppen und Tunken herzustellen. Aber auch in roher Form ist die Tomate äußerst schmackhaft und erfrischend, so daß man sie gar nicht erst der Gefahr, durch Hitze den Vitamingehalt zu verlieren, aussetzen braucht.

Kreuzkraut.

Dieses gefährliche Unkraut, das zu uns aus dem Osten eingewandert ist und sogar der Luzerne schädlich werden kann, ist in manchen Gegenden unter dem falschen Namen Wucherblume bekannt. Dieser Name ist allerdings für das rasche Umsichgreifen des Unkrautes sehr bezeichnend. Es heißt auch Frühlings-Kreuzkraut oder Frühlings-Baldgrew, weil es schon im Mai und bis in den Juni hinein blüht. Aus den kleinen, gelben Blütenköpfchen ragen dann bald kleine Früchte, die der Wind mittels ihrer Haarkrone leicht und weit verbreitet.



let. Aus ihnen können bis zum Herbst neue, vollentwickelte Pflanzen entstehen, die im Oktober blühen und unter günstigen Umständen noch neue Früchte reifen. Daraus ergibt sich eine rasche Verbreitungsfähigkeit dieses lästigen Unkrautes. Es Mittel aber auch noch durch eine zweite Eigenschaft Unkraut. Denn das Kreuzkraut ist die Wirtspflanze für einen Kostpilz, der mit dem Kiefernblattnest im Generationswechsel steht und dadurch zur Verbreitung dieses Pflanzenschädling beiträgt. Diese Zusammenhänge genügen, um einen regen Vernichtungsfeldzug gegen das Kreuzkraut zu betreiben. Viele Vögelverordnungen weisen daher auf eine rechtzeitige Vernichtung des Unkrautes hin. Seine Verbreitung kann durch wiederholten Sackfruchtanbau und reine Brache beschränkt werden. Völlige Vernichtung erfolgt durch Verbrennen.

Seuchenverschleppung durch Futtermittel.

Das staatliche Veterinär-Untersuchungsamt in Königsberg hat unlängst eine Reihe von Fällen festgestellt, wo der Ausbruch von Milzbrand nur auf die Verfütterung von Sonnenblumenkuchermehl zurückzuführen ist. So ist in einer Gegend, wo seit drei Jahren kein Fall von Milzbrand vorgekommen ist, diese Seuche sofort nach der Verfütterung des Sonnenblumenkuchermehls aufgegriffen.

Diese Beobachtung spricht natürlich nicht gegen die Verfütterung von Sonnenblumenkuchermehl. Daß solches mit Milzbrandbazillen befaßt war, ist nur als ein unglücklicher Zufall anzusehen. Wahrscheinlich sind die Sonnenblumen, von denen das Mehl stammt, auf einem Boden gewachsen, der von Milzbrandbazillen durchsetzt war. Da sie sich jahrelang lebensfähig erhalten, ist die Wanderung aus dem Boden auf die Sonnenblumentäner und mit diesen in das Mehl durchaus wahrscheinlich.

Aus diesem, etwas ungewöhnlichen Fall lassen sich zwei Lehren ziehen. Einmal gelte es, daß man bei Tierseuchen nicht vorsichtig genug sein kann. Sind sie einmal ausgebrochen, müssen bei Todesfalle die Tierkadaver sorgfältig vernichtet werden. Den Stall und alle Geräte, die mit Seuchenkeimen befaßt sein können, muß man gründlich und sorgfältig desinfizieren, damit nicht eines Tages der verheerende Brand wieder hell aufleuchtet. Die zweite Lehre aus diesem Fall ist die, daß man in der heutigen Zeit des gesteigerten Verkehrs mit Tieren in erhöhtem Maße rechnen muß. Das ist die trübe Reflekte einer sonst regen Entwicklung. Glaubt man Grund zum Verdacht gegenüber Handelsfuttermitteln zu haben, so empfiehlt sich ihre getrennte Lagerung und die Probefütterung eines abgetrennten, minderwertigen Tieres, dessen Verlust schließlich zu vermeiden wäre.

Die neuen Stickstoffpreise.

Am 1. Juli hat ein neues Düngejahr begonnen. Das Stickstoffbudget hat dafür neue und ernsthafte Preise festgesetzt. Uebrigens sind die Preise monatweise gestiegen, um zu frühzeitiger Abnahme anzulegen. Das Kilogramm Reinstickstoff ist am billigsten im Kalkstickstoff und kalziumarmen Ammoniak. Der Julipreis ist 78 Pfennig. Bis zum nächsten Februar erhöhen sich die Preise allmählich um 10 Pfennig. In der nächsten Gruppe aus schwefelreichem Ammoniak, Kaliumsalpeter (KSP), Natriumkaliumsalpeter (NKS) und Hornstoff (HS) bewegen sich die Preise für 1 Kilogramm Reinstickstoff in derselben Zeit von 85 auf 95 Pfennig.

Im Natriumkaliumsalpeter (NKS) kostet das Kilogramm Reinstickstoff bis auf weiteres 1,33 Mark, im Kalksalpeter (KSP) 1,13 Mark. Von Nitrosäure (N) 1 kosten die 100 Kilogramm Ware bis auf weiteres 26 Mark, von Nitrosäure (N) 2 24,50 Mark.

Die Preise für Jauchelade sind herabgesetzt worden. Die Lieferungs- und Zahlungsbedingungen bleiben im wesentlichen unverändert. Nur zwei Drittel des Rechnungsbetrages können monatlich abbezahlt werden. Für den ein Drittel des Rechnungsbetrages übersteigenden Teil der Barzahlung wird ein Nachlag von 3 Prozent gewährt; als besondere Sommervergütung wird dieser Nachlag in den Monaten August-September auf 4½ Prozent erhöht.

Die Weineinfuhr Deutschlands

1913
In Tonnen

Einfuhr 132 000

1925
In Tonnen

Einfuhr 132 571

In Millionen Rm.

Einfuhr 6,22

Einfuhr 6,05

Ausfuhr

Im Weiteren, in denen die ganze Agrarpolitik darauf beruht, ist durch Bedienung der heimischen Erzeugung die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu verringern, um die Handelsbilanz zu entspannen und in Zeiten der

Statistik der Kleingärten.

Durch die große landwirtschaftliche Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1925 gewannen wir zum erstenmal auch einen einigermaßen vollständigen Überblick über das Kleingartenwesen im Deutschen Reich. Zwar war auch bei der vorhergehenden Erhebung im Jahre 1907 nach den Kleingärten unter 500 Quadratmeter Flächenumfang gefragt worden; aber das statistische Reichsamt selbst hatte doch starke Bedenken, ob die damals angewandte Erhebungsmethode ein auch nur einigermaßen vollständiges Ergebnis gezeitigt hat. 1907 wurden nur rund 400 000 Kleingartenbetriebe unter 5 Ar mit nicht ganz 10 000 Hektar gärtnerisch benutzter Fläche festgestellt. Man kann aber als ziemlich sicher annehmen, daß mehr Betriebe auf einer größeren Fläche wirtschafteten.

Bei der Zählung von 1925 wurden nun im ganzen Reich 1 072 028 Kleingärten festgestellt; sie bewirtschafteten zusammen 28 000 Hektar Land. Diese Zahlen deuten doch auf einen großen Fortschritt in den letzten 20 Jahren. Der hauptsächlichste Antriebsfaktor dieser Bewegung ist sicherlich den Versorgungsverhältnissen in der Kriegszeit zuzuschreiben. Man kann daher aber auch annehmen, daß die obigen Zahlen nicht mehr den Höhepunkt der Bewegung darstellen, da in der Inflationszeit viele Kleingärten wieder ausgegeben worden sind und mancher Kleingärtner die Mähen der Kleingärtnerie in den Feierstunden satt geworden war. Zwei Drittel der im Reich gezählten Kleingärten entfallen auf Preußen, wo 702 220 Betriebe unter 5 Ar festgestellt worden sind.

Eine eingehendere Darstellung über die Kleingartenbetriebe sowohl nach ihrer Zahl wie nach dem Beruf und der sozialen Stellung ihrer Inhaber ist vom Statistischen Reichsamt angefertigt worden; wir werden dann später darauf zurückkommen.

Tagesfragen der Fischerei.

In der neueren Zeit ist eine Bewegung zur Förderung und stärkeren Geltendmachung der Fischerei im erkennbar. Es hat lange gedauert, ehe man sich dieses Zweiges der landwirtschaftlichen Erzeugung angenommen hat. Früher wurde die Fischerei höchstens als der verlorene Sohn der Landwirtschaft angesehen. Sie wurde gar nicht einmal zur Landwirtschaft gerechnet, sondern erschien bei statistischen Erhebungen unter dem „Gewerbe“. Das war verkehrt. Denn die Fischerei ist ebenso wie die Tierzucht eine Reproduktion von Stoffen, nicht aber ein Zweig gewerblicher Stoffverarbeitung. Die letzte Betriebszählung hat denn auch mit der alten Uebung gebrochen und die Fischerei der Landwirtschaft zugerechnet.

An der ungenügenden Beachtung Fischereiwirtschaftlicher Interessen war die von Fischzucht und Fischfang lebende Bevölkerung nicht ganz unschuldig. Es besteht bis zum heutigen Tage keine geschlossene Berufsvertretung der Fischerei, die alle Zweige dieses Gewerbes zusammenfaßt und wirksam vertritt. Die Fischerei gliedert sich ja dank der verschiedenen wirtschaftlichen Voraussetzungen in die verschiedensten Zweige. Sie wird teils an Seen, Teichen, Wäldern, Flüssen und Strömen, teils auf den Häfen, an den Küsten und auf dem Meere betrieben. Daraus folgen ganz verschiedene Aufgaben, Arbeitsweisen und auch verschiedene Interessen der Beteiligten. Hier herrschen Kleinbetriebe mit altüberkommenen Arbeitsweisen vor, dort hat sich der Großbetrieb durchgesetzt, der mit Dampfmaschinen und Maschinen arbeitet und Großbetriebe der Verwertung und des Absatzes zur Folge hat. Auch die Feltbauer der Berufszählung wechseln. Neben ununterbrochen das ganze Jahr über arbeitenden Betrieben stehen Saisonbetriebe, wie z. B. die Heringfischerei. Aber alle diese Verschiedenheiten dürfen nicht darüber täuschen, daß die gemeinsamen Interessen überwiegen und gemeinsame Beratung und gemeinsames Vorgehen erfordern.

Es scheint, daß diese Erkenntnis erkennlicherweise an Boden gewinnt. So hat vom 14.—22. Mai der 1. deutsche Fischereikongress in Kiel stattgefunden, der mit einer bemerkenswerten Ausstellung verbunden war, die ein gutes Bild vom gegenwärtigen Stand der See- und Binnenfischerei vermittelte. Außerdem war mit dem Kongress die 8. Sitzung der Fachabteilung für Fischerei der Preussischen Hauptlandwirtschaftskammer verbunden. Auf dieser Tagung wurde eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt, die den Fortschritt auf Fischereiwirtschaftlichem Gebiet anregen werden. So wird in der Einrichtung mittlerer und kleinerer Kühlanlagen bei Fischern und Fischhändlern ein unerlässliches Mittel zur weiteren Entwicklung des Fischabzuges und damit zur Hebung der Fischereierzeugung gesehen. Weiter wird eine zielbewusste Förderung der Fischzucht für unbedingt erforderlich erklärt. Wenn es durch die Heranzüchtung leistungsfähiger Rassen gelingt, den Ertrag der Fischerei um 10 Prozent zu steigern, so ist das von hervorragender Bedeutung nicht nur für die Hebung der Rentabilität der Fischerei, sondern volkswirtschaftlich höchst bedeutungsvoll, weil wir dadurch der Befestigung des erheblichen Einfuhrüberschusses von Fischprodukten näher kommen und aus eigener Erzeugung unsere Bevölkerung mit einem hochwertigen Nahrungsmittel besser versorgen können. Wesentliche Hilfe bei den Fischzuchtarbeiten und zur Verbesserung der Teichwirtschaft würde eine Versuchsteichwirtschaft gewähren können, deren Errichtung für Preußen gefordert wird. Sodann müssen alle Schädigungen abgestellt werden, welche z. B. durch die Ableitung schädlicher Abwässer in Fischereigewässer entstehen. Hierbei haben die Landwirtschaftskammern wichtige Aufgaben der Aufklärung zu erfüllen. Von großer Wichtigkeit ist auch die Ausbildung von Fischereiführern und die Einführung der Fischereiführer als Nebenfach der Landwirtschaftsschulen. Schließlich sind noch Fragen des Fischabzuges zu lösen. Dabei handelt es sich einmal um die Verbesserung der Transporteinrichtungen durch die Einplanung von Kühlwagen. Sodann muß das acrylliteri anfallende

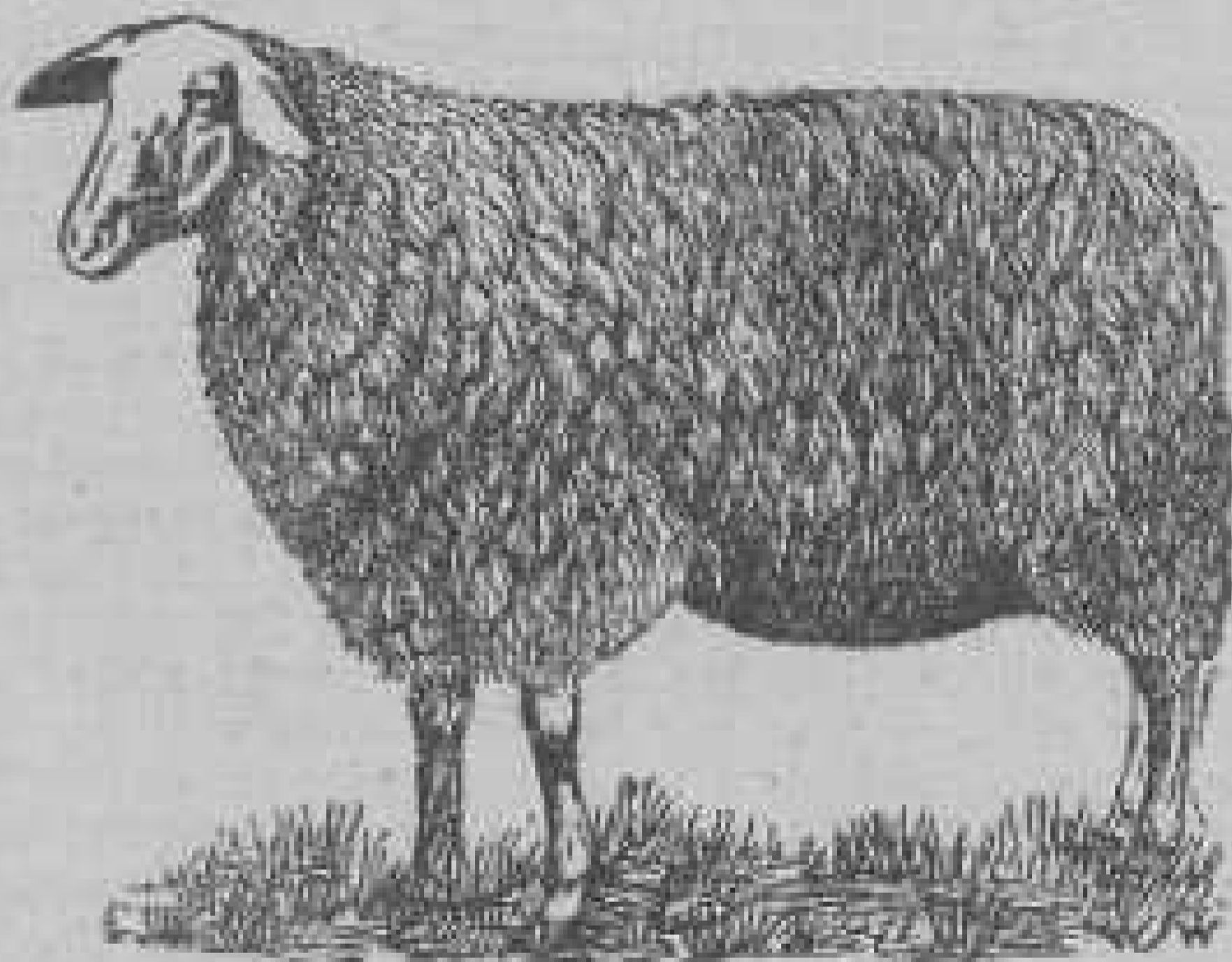
Angebot von Fischen beim hiesigen wirtschaftlichen Kleinbetrieb einheitlich sammelt werden; das ist eine dankbare Aufgabe für Genossenschaftsbildungen. Ferner muß das zeitweise Ueberangebot an Süßwasserfischen durch geeignete Konservierungsmethoden in Dauerware umgewandelt werden. Das kommt z. B. für Pläse, Bleie, Stinte und Laubbarbe in Betracht. Hier fehlt es aber noch an bewährten Konservierungsmethoden: Versuche in dieser Richtung werden daher gefordert.

Zu diesen binnenländischen Tagesfragen der Fischerei treten internationale. Eine solche technischer Natur ist die Beschaffung der Kalbrut für die deutschen Küste. Wir müssen alljährlich lange Male in unseren Flüssen ausziehen, da die Süßwasserale, um sich fortpflanzen zu können, in den westlichen Teil des Atlantischen Ozeans wandern müssen. Die Kontrolle für die Befragung der deutschen Gewässer mit Kalen ist in den letzten Jahren Hamburg geworden. Im Jahre 1927 hat der Deutsche Fischerei-Verein, der diese Befragung vermittelt, eine besonders erfolgreiche Frühjahrskampagne hinter sich. Im März begab sich in seinem Auftrage der hiesige Fischereidirektor Vöbber mit dem Generalsekretär Dr. Köhler nach Gloucester (Westengland), um in dem am Severn gelegenen Dorf Epney die Gewinnung von Kalbrut für Deutschland in die Wege zu leiten. In sechs Transporter konnten mehr als 5 Millionen Stück Kalbrut übergeführt werden, nur sie in den großen Hälteranlagen am St. Pauli-Fischmarkt Aufnahme fanden, um aufgefressen zu werden. Von hier erfolgte der Weitertransport in mehr als 150 verschiedene Orte Deutschlands, wo die Kalbrut in Seen und Flüssen ausgelegt wird. Die Transporte hatten, wie immer, glänzende Ergebnisse, indem die Verluste in der Regel nicht mehr als 1 auf 1000 betragen.

Die wirtschaftlichen Fragen internationaler Natur erwachsen aus der Handelspolitik, es sind die Zollfragen. Es ist bekannt, daß die Erzeugerpreise besonders für Karpfen im verflochtenen Jahre stark gesunken sind, so daß die Erzeuger sehr klagen, weil sie bei den hohen Steuern, Löhnen und Kosten nicht mehr auf ihre Kosten kommen können. Es wird daher ein Schutz Zoll für die Kulturfische, nicht dagegen für die Wildfische wie Hechte usw. für nötig gehalten. Wie man sieht, sind die Tagesfragen der Fischerei zahlreich und verwickelt. Es bedarf ernstlicher Anstrengung, um auf diesem Gebiet landwirtschaftlicher Erzeugung einen nennenswerten Schritt vorwärts zu tun.

Das ostfriesische Milchschaf.

Das ostfriesische Milchschaf wird bei uns noch oft als eine Kuriosität angesehen, die nur auf den feinen Weiden Ostfrieslands, das ist jenes Zipfels der Provinz Hannover, der zwischen Holland und Oldenburg eingeklemmt ist (Regierungsbezirk Aurich), denkbar sei. An diesem Beispiel sieht man wieder einmal, wie schnelllebig unsere Welt ist. Sie kann sich ein Schaf nur noch in der einseitigen Wollanlagerung vorfinden. Sie ist sich nicht mehr bewußt, daß diese Spezialisierung in der Leistung eine tierärztliche Errungenschaft ist. Früher haben wir von unseren Schafen allgemein Milch gewonnen und das Milchgeld gehörte zu den wichtigsten Einnahmen der Schäfer. Und in den wärmeren Ländern, z. B. in ganz Vorderasien, ist noch heute das Schaf ein wichtiges Milchvieh, und der fettreiche Schafkäse ein unentbehrliches Nahrungsmittel. Allerdings gilt auch hier die Beziehung, daß gute Milchtiere schlechte Fleischtiere sind. Das dem Schaf also ebenso wie Ziege und Rind eine dauernde Milchleistung eigen ist, darf nicht in Erstaunen setzen.



Ein weiterer Irrtum sieht in dem Milchschaf eine ausgeprochene Eigentümlichkeit Ostfrieslands und seiner Boden- und Klimaverhältnisse. Tatsächlich gewinnt das Milchschaf jedoch ebenso vom Norden Deutschlands aus an Boden wie das Württemberger Landshaf von Süden her. Das ostfriesische Milchschaf beansprucht keineswegs selte Weiden; es wird auch in Ostfriesland viel an Begräbnern und Rainen gegrasst. Wenn im Binnenland die Milchergiebigkeit und die Fruchtbarkeit des Milchschafes zu wünschen übrig läßt, so ist der Mangel der Düngung und fällige Haltung in der Regel schuld daran. Stallhaltung, wie bei der Ziege, ist keinesfalls möglich. Das Milchschaf ist ein ausgesprochenes Weidetier, das auch im Winter, wenn nicht gerade hoher Schnee liegt, ins Freie will. Wo also die Weide fehlt, ist die Ziege am Platze, nicht aber das Milchschaf. Wo aber genügend Weidegelegenheit zu beschaffen ist, da ist das Milchschaf die ausgesprochene Kuh des kleinen Mannes. Auch in Ostfriesland wird das Milchschaf nicht in großen Herden, sondern in Rudeln von 2 bis 10 Stücken vorwiegend von Handwerkern, Landarbeitern, Tagelöhnern, Kolonisten und Siedlern gehalten.

Das ostfriesische Milchschaf ist bei großer Fröhlichkeit ein ausgezeichnetes Futterverwerter. Die Vannzeit ist gewöhnlich Februar-März und bis drei Monate, also mehr als bei den

anderen Schafarten, sind die Weide. Wie schon bemerkt, steht die Fleischleistung beim Milchschaf zurück. Es ist jedoch gut mahlbar. Der Fettsäuregehalt ist gering, das Fleisch ist zart und wohlschmeckend. Vorbereitet ist die Woll der Wämmer. Sie bleiben 5-7 Wochen bei der Mutter und sind in 6-8 Monaten schlachtreif. Das Gewicht beträgt dann 100-110 Pfund.

In der Wolllagerung steht das ostfriesische Milchschaf ebenfalls hinter den Wollschafen zurück. Die Wolle ist lang und grob, 6-8 Feinheit. Sie liefert ein festes Kammgarn, das vorwiegend zu Mänteln und Decken verarbeitet wird. Das Schurgewicht beträgt 8-10 Pfund, das Wendement, das heißt die Ausbeute beim Waschen der Wolle, ist hoch.

Die Hauptnahrung ist natürlich die Milch. Die Milchleistung kann sehr beträchtlich sein. Bei der vorjährigen Leistungsprüfung ergaben sie Milchträge von 559-1134 Kilogramm in der Laktationsperiode. Aber die Menge allein macht nicht den Wert der Milch aus, sondern ihr Gehalt. Schafmilch ist wohl die gehaltreichste Milch, die wir kennen. Bei der erwähnten Prüfung schwankte der Fettgehalt zwischen 5,33 und 6,49 Proz.; man hat jedoch auch schon 9 Proz. Fettgehalt festgestellt. Außerdem hat die Schafmilch einen hohen Kaseingehalt. Daher läßt sie sich zu vorzüglichem Käse verarbeiten. Aus 10 Liter Milch erhält man 2 Pfund Käse. Im ganzen ergibt sich also eine hohe Rente aus der Milchschafzucht. Die Vorbedingung bleibt aber immer genügend Weide.

Nelken-Einfassungen.

Je kleiner der Garten ist und je mehr er als Küchengarten dienen soll, umso weniger sind wir geneigt, den Herzpflanzen einen größeren Raum zu gönnen. Unter diesen Umständen läßt sich nun das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, wenn wir den Beetenden Einfassungen geben. Dazu eignen sich zwei Nelkenarten ganz vorzüglich.



Die eine Art ist die Grasnelke (Armeria). Sie kommt bei uns wild vor. Das mattgrüne Kraut wächst grasartig dicht und bildet einen geschlossenen Wulst um den Beetrand, der leicht durch Abschneiden oder Abbrechen der überwachsenden Zweige in Ordnung gehalten werden kann. Von Mai bis August entwickeln sich auf 20-30 Zentimeter hohen, geraden Stielen hell karminfarbene Blütenköpfchen.

Eine andere, ungemein dankbare Einfassungspflanze ist die schottische Federnelke. Ihre großartigen Blätter bilden niedrige Büsche, die sich leicht dicht verzweigen und bei genügender dichten Pflanzen bald grasartige Einfassungspolster bilden. Die Einfassung ist dauerhaft, da die Pflanze viele Jahre an derselben Stelle anhält und durch Beschneiden leicht in Ordnung zu halten ist. Aus dem dichten Polster heben sich monatelang die anmutig gefranzten und gefräueltsten Blüten in Weiß und Rosa hervor. Grasnelke wie Federnelke werden durch Zellen der Erde vermehrt; man kann es auch mit Stecklingen versuchen, die bei der Federnelke leicht angehen.

Kräuselkrankheit des Pfirsichs.

Kräuselungen der Pfirsichblätter können auf zwei Ursachen zurückgeführt werden. Findet man beim Auseinandernehmen der kranken Blätter auf deren Unterseite Blattläuse, so ist bei Befall des ganzen Baumes wenig auszurichten. Sind dagegen erst die Triebsenden mit Käusen befallen, so tauche man dieselben in die Lösung eines Blattläusmittels, wie Aphidon oder Thymolon. — Die echte Kräuselkrankheit der Pfirsiche (Coxsackia deformans) wird durch einen Pilz hervorgerufen, der die Blätter blasig aufstößt und mit einem fetten weißen Ueberzug versehen, welcher das Abfallen der Blätter im Juni und mitunter auch ein Abfallen der Früchte verursacht. Bekämpft wird die echte Kräuselkrankheit durch häufige Spritzungen mit Solbar.

Welterzeugung von Superphosphat.

Im Jahre 1926 wurde die Welterzeugung von Superphosphat auf 18 Millionen Tonnen geschätzt. Den größten Anteil davon beanspruchen die Vereinigten Staaten von Amerika mit fast einem Drittel (3,8 Millionen Tonnen). Dann folgt Frankreich mit 2,14 Millionen Tonnen. Beide Länder sind in der Lage, über eigene Rohphosphatlager zu verfügen, und zwar die Vereinigten Staaten in Florida, Frankreich in Algerien. Da aus diese Rohphosphatquellen fehlen, können wir die Produktionsfähigkeit unserer Werke, die so groß ist, wie die heutige französische Erzeugung, nicht ausbauen und müssen uns mit etwa 1 Millionen Tonnen Phosphaterzeugung bescheiden. Von Spanien fast erreicht und von Italien merklich überflügelt. Dementsprechend stehen wir in der Zukunft heute auch weit hinter Frankreich zurück.